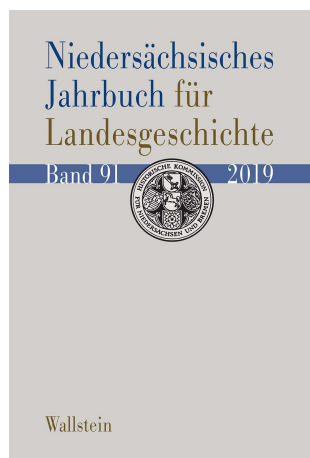


Citation style

Babin, Malte-Ludolf: review of: Maria Marten / Carola Piepenbring-Thomas, Fogels Ordnungen. Aus der Werkstatt des Hamburger Mediziners Martin Fogel (1634–1675), Frankfurt am Main: Klostermann, 2015, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 88 (2016), p. 437-441, <https://www.recensio-regio.net/r/46ceca60c7cc406880379f1712088822>

First published: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 88 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg (1626-1683) herausragende Bedeutung zu, weil sie wesentlich zum Unterhalt der Missionare beitrug. Darüber hinaus werden die ausgedehnten Reisen der Jesuiten in benachbarte Territorien wie Holstein, Bremen, Verden und Lüneburg beschrieben, wo sich die Patres der Betreuung katholischer Soldaten in den Heeren evangelischer Landesherren, der Gefangenen und zum Tode Verurteilten sowie der katholischen Restbestände, der Klöster im Gebiet zwischen Weser und Elbe, widmeten.

Ein besonderer Schwerpunkt der Berichte liegt auf der Darstellung von Konversionen, vor allem wenn diese Persönlichkeiten der oberen Gesellschaftsschichten betrafen; dabei verzichtete man häufig auf die Nennung von Namen, um die Betroffenen vor Benachteiligungen zu schützen. Zu den herausragenden Ereignissen der Gemeinde gehörte die Zerstörung der Kapelle und des Missionshauses in Hamburg durch eine aufgebrachte, katolikenfeindliche Menge im Jahr 1719. Nach der Auflösung des Ordens setzen die Jesuiten ihre Arbeit als Weltgeistliche in beiden Städten fort.

Die vorgelegte Edition ist eine äußerst aufschlussreiche Quelle, die kulturgeschichtliche Einblicke in das Leben und Wirken einer der wichtigsten Kräfte der katholischen Reform und Gegenreformation in der Diaspora vermittelt; sie gibt Auskunft über die Entwicklung und die inneren Auseinandersetzungen der Gemeinde sowie deren Beziehung zur nichtkatholischen Umwelt. Da das Wirken der Jesuiten in der Diaspora zumeist von außen, von nichtkatholischer Seite beurteilt wurde, kommt den Jahresberichten trotz aller subjektiven Einflüsse die Funktion eines Korrektivs zu. In der Kommentierung der Edition finden sich, z.T. bedingt durch Übernahmen aus dem Werk von Dreves, einige Ungenauigkeiten: So war der Missionar Martin Stricker nicht Domherr in Hildesheim (S. 84 Anm. 5). Der am hannoverschen Hof tätige Abbate Hortensio Mauro besaß nicht die Würde eines Titularbischofs und übte auch nicht das Amt eines Apostolischen Vikars aus (S. 678 Anm. 19); hier liegt eine Verwechslung mit Friedrich von Tietzen, gen. Schlüter vor. Auf den Seiten 1207 und 1219 kommt es zu Fehlern bei der Aufführung der Fußnoten. Es ist zu wünschen, dass der Herausgeber seine Absicht realisieren kann, auch die Jahresberichte der Jesuitenniederlassungen in Bremen, Friedrichstadt, Glückstadt und Lübeck zu veröffentlichen.

Hans-Georg ASCHOFF, Hannover

MARTEN, Maria und Carola PIEPENBRING-THOMAS: Fogels Ordnungen. Aus der Werkstatt des Hamburger Mediziners Martin Fogel (1634-1675). Mit einem Vorwort von Martin MULSOW. Frankfurt: Vittorio Klostermann 2015. 335 S., Abb., graph. Darst. = Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie – Sonderbände Bd. 115. Geb. 98,00 €.

Im Juli 1678 erwarb Gottfried Wilhelm Leibniz für seinen Dienstherrn, Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, –noch vor der geplanten Versteigerung– en bloc die Bibliothek des früh verstorbenen Hamburger Arztes Martin Fogel (1634-1675) im

Umfang von gut 3.600 Bänden für 2.000 Rt. Der Bestand der im Aufbau befindlichen herzoglichen Bibliothek in Hannover wurde damit mehr als verdoppelt, das Profil der vorhandenen Sammlung durch die thematische Vielfalt der von Fogel zusammengetragenen Literatur im Sinne einer Universalbibliothek ausgerichtet und damit diese Erwerbung zu einem Meilenstein in der Entwicklung der heutigen Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (GWLb) Hannover. Trotz der unseligen, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein geübten Praxis der Veräußerung sogenannter Dubletten und der darüber hinausgehenden Abgaben nach Göttingen lässt sich dank des qualitätvollen Auktionskatalogs der ursprüngliche Bestand weitestgehend rekonstruieren. Leibniz erwarb nicht nur im – wenngleich von ihm selbst suggerierten – Auftrag Johann Friedrichs die Bibliothek; er entlich darüber hinaus auf eigene Rechnung handschriftliches Material (die eigentlichen Werkmanuskripte standen nicht zum Verkauf und wohl auch Leibniz nicht zur Verfügung), in erster Linie die heute noch ca. 32.500 Stücke im Oktavformat umfassende Zettelsammlung, Fogels vornehmstes Arbeitsinstrument.

Es sind nicht die einzigen entliehenen Handschriften, die Leibniz zurückgehalten hat, auch wenn die vorhandenen Abschriften zeigen, dass zunächst eine Rückgabe vorgesehen war (zur Urheberschaft dieser Abschriften vgl. die plausible Argumentation S. 186 f., auch wenn sich nicht erschließt, warum sie bis 1716 angefertigt worden sein sollten). Leibniz' Interesse entspricht nicht nur der Praxis der Zeit, auch Zettelkästen verstorbener Gelehrter zu erwerben (vgl. S. 36), es liegt auch auf der Linie seines in der Korrespondenz dutzendfach belegten Bestrebens, handschriftliche Gelehrtenachlässe auszuwerten oder zu bewahren. Er hat aber nachweislich ganz konkret mit Fogels Notizen gearbeitet, wie nach ihm auch Johann Georg Eckhart, auf dessen Konto allerdings eher als auf das von Leibniz das Zerschneiden von Zetteln zur Weiterverwendung besonders in etymologischen Zusammenhängen gehen dürfte (vgl. S. 188–196).

Die S. 196 vertretene Ansicht, mit der Tätigkeit des sauber exzerpierenden statt schneidenden und klebenden H.F.J. Busch, zwischen Theologiestudium und Antritt seiner ersten Pfarrstelle übergangsweise 1753–1754 Bibliothekssekretär, der seine halbprivaten wissenschaftlichen Projekte verfolgte, wäre der Umschwung zum konservierenden Umgang mit den Beständen erfolgt, greift zu kurz: Noch Johann Heinrich Jung, 1762–1799 Königlicher Bibliothekar, hat Materialsammlungen zu historischen Persönlichkeiten angelegt, mit Notizen verschiedenster Provenienz und ohne Rücksicht auf ihre Überlieferungszusammenhänge, vgl. z. B. GWLb Ms XIII 760 mit Collectanea zu Heinrich von Herford und Konrad von Halberstadt: Rohstoff für die unvollendete *Historia Domus*. Zu ergänzen wäre, dass Leibniz sogar noch weiter gegangen ist, indem er einen Fogelschen Originalzettel (Aufzeichnung von Martin Fogel zum Text von Cicero: *Cato Maior de senectute*, 15, 52) in Abschrift an Johann Georg Graevius geschickt, allerdings eine eigenhändige Kopie zurückbehalten hat (vgl. LK-MOW Graevius¹⁰ Bl. A22).

Fogels Bibliothek, zunächst gesondert aufgestellt, wurde in den allgemeinen Bestand eingearbeitet, die Zettelsammlung fand nur sporadisch Aufmerksamkeit, bis ihre bereits gestörte Ordnung mit dem Leinehochwasser 1946 und den anschließenden

Trocknungsarbeiten endgültig verloren ging. Die Ende der 50er Jahre von Hans Kangro durchgeführte Gliederung der Zettelmassen mittels der Buchstaben des griechischen Alphabets erwies sich als allzu grobkörnig, schon mangels Zugänglichkeit blieb das Material weitgehend unbeachtet und veranlasste schließlich den damaligen Leiter der Handschriftenabteilung, Friderich Hülsmann, nach Amtsantritt 2002 ein Arbeitsprojekt über die »Erschließung der Zettelsammlung Fogel« ins Auge zu fassen. Etwas später lief die »Virtuelle Rekonstruktion der Arbeitsbibliothek von G.W. Leibniz« an, in die, da auf Leibniz' Initiative erworben, potentiell auch die gesamte Fogelsche Bibliothek einzubeziehen war. Um nicht die im Zuge der genannten, wie üblich unvollendeten Projekte gewonnenen Erkenntnisse untergehen zu lassen und an ein breiteres Publikum heranzutragen, haben die Bearbeiterinnen von Zettelsammlung (Piepenbring-Thomas) und Arbeitsbibliothek (Marten) sich entschlossen, »eine Einführung in den Nachlass von Martin Fogel« (S. 335) zu verfassen, die mit dem zu besprechenden Band vorliegt.

Der Titel »Fogels Ordnungen« ist zwar einerseits ein Tribut an den aktuellen Trend der Wissenschaftsgeschichtsforschung zur Untersuchung des vormodernen Informationsmanagements, für den Ann M. Blairs *Too Much to Know. Managing Scholarly Information before the Modern Age*, 2010, exemplarisch genannt sei; andererseits bieten der Aufbau der Bibliothek, erhaltene Signaturen und die Frage einer damit korrespondierenden bzw. konkurrierenden Systematik des Auktionskatalogs einerseits (vgl. S. 71-91) und die Überreste der einstigen Organisation der Zettel mittels Tituli und Konvoluten andererseits (vgl. S. 121-130) sowie die Möglichkeit einer parallelen Gliederung von Büchern und Zetteln mehr als eine ausreichende Rechtfertigung für eine solche Einordnung. Abschnitt II. liefert darüber hinaus eine klassische Bibliotheksbeschreibung, mit Kapiteln zu Fogels Sammlungsschwerpunkten thematischer bzw. chronologischer Art und Provenienzen; Abschnitt III. analysiert u. a. die für die Zettel verwendete Makulatur (ein besonders faszinierendes Kapitel) und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf unerwartete Quellen des Wissens unter den Zetteln: Zeitungen (darunter bislang unbekannte, sehr frühe Ausgaben des Hamburger *Relations-Courier*) und Aufzeichnungen mündlicher Mitteilungen aus dem Alltag.

Können die soweit besprochenen Themen als unmittelbarer Ausfluss der Projektarbeit angesehen werden, gibt es doch weitere Aspekte, die geeignet sind, Fogels Bild abzurunden, und Quellen dazu. So wird in einem IV. Abschnitt Fogels Korrespondenz ausgewertet (in der Hauptsache handelt es sich um den gut dokumentierten Briefwechsel mit Heinrich Oldenburg), es wird seine Mitarbeit an Friedrich Martens' *Spitzbergischer und Groenlandischer Reise-Beschreibung* (1671) nachgezeichnet, auch dies ein faszinierendes Kapitel (wogegen in Kap. IV.2.3. sehr wenig von Fogel, um so mehr von seinen Hamburger Zeitgenossen die Rede ist, während das postulierte, beide verbindende Netzwerk kaum erkennbar wird).

Schließlich werden die im Auktionskatalog verzeichneten, größtenteils verlorenen oder nur im Druck überlieferten Werkmanuskripte vorgestellt, das umfangreiche Konvolut des »Reiseverzeichnisses« (um einen Ausschnitt daraus und nicht etwa einen Gesundheitszettel handelt es sich bei Abb. 17) und die spärlichen Zeugnisse zu Fogels

restlos verschwundenen Naturalien- und Münzsammlungen. Hier wie im kurzen V. Abschnitt, der eine Summe von Fogels Leben und Werk zieht, wird allerdings viel mit »Symbolbildern« gearbeitet: Mangels Überlieferung ist der geneigte Leser gehalten, sich am Beispiel von Gerhard Wolter Molanus oder Athanasius Kircher vorzustellen, wie etwa Fogels Sammlungen aussahen oder was ihn faszinierte.

Fogels Ordnungen hat als Titel aber noch in anderer Hinsicht seine Berechtigung: Vor allem bei der Behandlung der Handschriften gilt das Augenmerk der Bearbeiterin in erster Linie den Ordnungen und Strukturen, während die Inhalte der einzelnen Zettel stark zurücktreten, ja über weite Strecken keine Rolle spielen. Erst eine zumindest exemplarisch die Inhalte über bisher Gedrucktes hinaus einbeziehende Analyse wird eine fundierte Einschätzung von Fogels wissenschaftlicher Bedeutung ermöglichen; das wäre schon beim gegenwärtigen Stand möglich gewesen und setzt nicht die S. 52 zu Recht geforderte Erschließung auf Ebene des Einzelblatts voraus, wohl aber halbwegs solide Kenntnisse des Lateinischen und eine gewisse paläographische Kompetenz, wie sie der Band insgesamt vermissen lässt. Damit hätte sich die unvertretbar große Zahl an Tipp-, Grammatik- und Transkriptionsfehlern erheblich reduzieren lassen.

Letztere fallen natürlich vor allem dort auf, wo Faksimilia die Überprüfung ermöglichen, und darunter sind offensichtlich sinnstörende, wenn nicht sinnlose »Deutungen«; vgl. z. B. S. 179 Anm. 265 »den mal so aufheben« statt richtig »den man wol sol aufheben«, S. 240 Anm. 220 »frieder schrifte« statt richtig »beide schriften«, S. 273 Anm. 378 »so aber das geschehen« statt richtig »so aber nicht geschehen« oder S. 255 Anm. 293, wo die Transkription ohne Vorwarnung mitten in der Parenthese abbricht, wohl weil die Fortsetzung Schwierigkeiten bereitete. Auch bei dem S. 129f. angenommenen »Ideogramm« dürfte es sich schlicht um eine »RG«-Ligatur handeln, die für »Regio« steht, das Schlagwort des betr. Zettels. Mangelndes Verständnis des lateinischen Wortlauts führt aber auch zu inhaltlichen Fehlschlüssen. So verleitet Fogels Auskunft »Arabicae linguae olim operam dedi« die Bearbeiterin zur Annahme, Fogel habe eine arabische Schrift verfasst (S. 217); die Notiz zum letzten im Auktionskatalog angeführten Manuskript: »Desunt tamen multa, Edi tamen merentur quae adsunt« (»Es fehlt vieles [daran], doch lohnt das Vorhandene den Druck«) bezieht sie auf die Liste der Manuskripte insgesamt und leitet daraus ab, es hätte noch zahlreiche weitere Manuskripte gegeben. Die vier folgenden Fragen an die künftige Forschung sind gegenstandslos.

Die mangelnde Durcharbeitung des zusammengetragenen Materials macht sich auch auf einer höheren Ebene bemerkbar; offenbar sind ursprünglich eigenständige Kapitel zusammengefügt worden, ohne die sich daraus ergebenden Wiederholungen zu beseitigen (so wird Fogel als mögliches Vorbild für Lambeck dreimal behandelt), doch finden sich solche zahlreich auch auf engstem Raum, gern mit Doppelung in Haupttext und Anmerkungen. Umgekehrt wird der Leser in der Einleitung mit einer Vita Fogels konfrontiert, die gewaltige Lücken aufweist: Auf ein (nicht abgeschlossenes?) Theologiestudium folgt 10 Jahre später unvermittelt die Promotion zum Doktor der Medizin; erst S. 62 erfährt man, dass er auch in Marburg und Heidelberg studiert hat, wenige Seiten darauf wird dann das ungeklärte Problem des Medizinstudiums aufgeworfen.

Fogels Beobachtungen zur Verwandtschaft von Finnisch und Ungarisch werden immer wieder rühmend hervorgehoben, über die an sich gut erschlossenen Texte aber nur aus zweiter, ja dritter Hand referiert und dabei gelegentlich die Tatsachen auf den Kopf gestellt (vgl. S. 235 f.): Das Finnische wie das Ungarische verwenden Postpositionen statt Präpositionen, übrigens eine Entdeckung von Comenius, nicht von Fogel (vgl. *Stipa: Finnisch-ungarische Sprachforschung*, 1990, S. 140). Gar nicht erwähnt wird Fogels Projekt »Turcicae et Hungaricae Linguae convenientia«, das geeignet ist, seine methodische Sicherheit in Frage zu stellen, soweit in protolinguischer Zeit davon überhaupt die Rede sein kann.

Ich breche ab. *Fogels Ordnungen* wird noch lange die mit Abstand reichhaltigste Publikation zu Leben und Werk des Hamburger Gelehrten bleiben. Um so mehr ist zu bedauern, dass dem Buch – und insbesondere dem überaus lückenhaften Personenregister – nicht das gründliche, auch sachlich informierte Lektorat zuteil geworden ist, dessen es dringend bedurft hätte. Eine adäquate inhaltliche Erschließung der »Zettel« dürfte noch lange auf sich warten lassen.

Malte-Ludolf BABIN, Hannover

Neue Forschungen zum Zisterzienserklöster Loccum. Hrsg. von Ludolf ULRICH und Simon SOSNITZA. Kiel: Solivagus Verlag 2015. 274 S., Abb., graph. Darst., Kt. = Beiheft 14 zum Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte. Geb. 42,- €.

Anlässlich des 850-jährigen Jubiläums des Klosters Loccum im Jahr 2013 organisierten das Kloster, die Evangelische Akademie Loccum und die Abteilung für Kulturgeschichte und vergleichende Landesforschung der Universität Vechta als Ergänzung des Festprogramms im April 2014 eine Tagung zu *Neuen Forschungen zum Zisterzienserklöster Loccum*. Der Tagungsband enthält acht Aufsätze zu unterschiedlichen Themen der Klostergeschichte. Dabei sollen laut Herausgebern bisher wenig beachtete Aspekte beleuchtet werden.

Urs Boeck betrachtet die »Baugeschichte kontrovers. Die Klosterkirche im Blick der Historiker und Bauforscher« (S. 17-42). Demnach ist die Bauzeit etwas früher anzusetzen als in der Literatur traditionell angenommen. Statt eines Baubeginns um 1240 sei durch eine genaue Bauaufnahme, kunstgeschichtliche Vergleiche und Dendrodatierung ein Baubeginn noch vor 1200 anzusetzen. Die bisherige spätere Datierung sei auf einen Bau in zwei Abschnitten zurückzuführen, einem im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts und einem weiteren bis zur endgültigen Weihe 1277. Exemplarisch steht die Loccumer Klosterkirche für die Verbindung zisterziensischer Bauweise mit regionalen Traditionen des westfälischen Raums, die im Ergebnis einen eigenständigen Stil hervorbrachte. Illustriert wird der Beitrag durch detaillierte Formenvergleiche einzelner Bauelemente. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis zum Thema schließt sich an.

Nathalie Kruppa beschäftigt sich im Beitrag »Loccum als Grablege und Memorialort des Hochadels im Mittelalter« (S. 43-95) mit einer wichtigen Funktion des Klosters.